

John Erpenbeck

Laudatio auf Herbert Hörz

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder und Freunde der Leibniz-Sozietät, liebe Freunde von Herbert, liebe Helga –

Je näher man einem Menschen steht, desto schwerer ist es, vernünftig über ihn zu sprechen. Gemeinsame, parallele, auch gegenläufige Gedanken mischen sich mit Emotionen, Beobachtetes mit Erlebtem, Sachaussagen mit unsachlichen Randbemerkungen. Dieses Gemenge war gewollt, als ich zur Laudatio gebeten wurde, nun müssen Sie es eine halbe Stunde lang ertragen. Die nachfolgenden Vorträge werden Herberts Werk genauer in den philosophischen und politischen Strömungen dieser Zeit verorten. Ich selbst habe meine unabhängige Abhängigkeit von Herberts Werk und Schule nicht nur in jedem meiner vor und nach der Wende entstandenen Bücher dokumentiert, sondern auch in meinem Beitrag zum stattlichen Band des Weist-Verlages, der von Gerhard Banse und Siegfried Wollgast so mustergültig ediert wurde. Meine Gedanken werden also nicht so ganz regelmäßig vorgehen – einen Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück vielleicht?

Wir lebten einst in der Zukunft, die sich dann ziemlich anders gestaltete, als wir sie erträumten; nun leben wir in der Vergangenheit, die gänzlich andere, traumatisierende Zukunftsszenarios ausmalt: nicht eben erstrebenswert, aber doch mit verlässlichen Konstanten – dem „nackten Interesse“, der „gefühllos baren Zahlung“. Dabei einen klaren Kopf behalten, weiter denken, weiter schreiben zu können, ist schon eine Leistung an sich, die man den geistig Überlebenden der Wende nicht hoch genug anrechnen kann. Dass die Leibniz-Sozietät dabei Überlebenshilfe geben kann, ist das Verdienst aller ihrer aktiven Mitglieder, ist das Verdienst eines ihrer Aktivsten, des heutigen Sozietäts-Präsidenten Herbert Hörz. Wenn es ihr auch anbarer Zahlung mangelt (was noch ein Euphemismus ist) scheint mir ihre Aktivität auch im Vergleich mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften durchaus bemerkenswert. Ihre Öffentlichkeitswirksamkeit ist natürlich gerin-

ger, was allerdings nur den wundern kann, der die von Noam Chomsky so treffend angeprangerte „Media Control“ ignoriert.

Rückbesinnung ist etwas gänzlich anderes als Nostalgie – ist vielleicht sogar ihr Gegenteil? Nostalgie projiziert Mängel des Gegenwärtigen auf wirkliche oder fiktive Vorzüge des Vergangenen, um das Gegenwärtige gegenüber dem Vergangenen ab- oder das Vergangene gegenüber dem Gegenwärtigen aufzuwerten. Rückbesinnung versucht dagegen, Vergangenes in die Gegenwart mitzunehmen, ja herüberzuretten, um sich in ihrer modernen Unwirtlichkeit einzurichten. Odo Marquard, der große zeitkritisch Unzeitgemäße, mit dem Herbert Hörz lebhaft Auseinandersetzungen in Deutschlandsberg und anderswo führte, hat das auf eine betroffen machende Formel gebracht: „Die Modernisierung wirkt als beschleunigte Artefizialisierung, d. h. Entnatürlichung und als Versachlichung, d. h. Entgeschichtlichung der Wirklichkeit; beide werden – spezifisch modern – kompensiert durch die Entwicklung des Sinns für die Natur (von der Entdeckung der Landschaft bis zum Naturschutz) und durch die Entwicklung des Sinns für die Geschichte mit seinen kompensatorischen Aktivitäten: dem Museum, der forschenden Erinnerung, der Denkmalpflege ... Keine Zeit hat soviel zerstört wie die Moderne; keine Zeit hat soviel bewahrt wie die Moderne: durch Entwicklung von Fertigkeiten, immer mehr Herkunft in die Zukunft mitzunehmen.“ Wer den DDR-Wissenschaftlern versagen wollte, ihre Herkunft in die Zukunft mitzunehmen, wer ihnen vorschreiben wollte, welche Teile ihrer Herkunft sie bitteschön mitnehmen sollten und welche nicht, der sieht sich heute am Ende erfolglosen Bemühens. Eine Rückbesinnung ist im Gange, die versucht, nichts Negatives auszublenden, aber auch nichts Positives zu verschweigen, ein echtes Besinnen eben: auf den Sinn und Wert unserer wissenschaftlichen Existenz.

Natürlich kann man diesen Sinn und Wert pauschal in Frage stellen – in Bezug auf Herbert Hörz, in Bezug auf seine Mitstreiter, in Bezug auf das Gros der ostdeutschen Philosophen und Geisteswissenschaftler.

Womit ich schon mitten im ersten Thema meiner dreigliedrigen Laudatio wäre, die sich

- zunächst mit politisch-historischen Randbedingungen des Wirkens von Herbert Hörz beschäftigen soll
- die dann philosophisch-fachliche Aspekte seiner Arbeiten betrachten will, und
- die schließlich auf eher persönlich-private Momente seines, meines, unseres Weges verweisen möchte.

Politisch-Historisches

Zwei Zitate eines zwar bedeutungslosen, aber nicht wirkungslosen ostdeutschen Philosophen möchte ich an den Anfang stellen – nicht weil sie so erhellend sind, sondern weil sie schlaglichtartig die Rezeptionssituation ostdeutscher Philosophie und Geisteswissenschaften heute umreißen.

„Für den Marxismus-Leninismus ergeben sich durch die ... Entwicklungsprozesse in den Natur- und Gesellschaftswissenschaften bedeutende Aufgaben für die Auswertung der weltanschaulichen und methodologischen Probleme der Einzelwissenschaften“ schreibt der damalige, ideologisch gestrenge Chefredakteur der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ Hans Christoph Rauh in dem von ihm mit herausgegebenen Buch „Ideologischer Klassenkampf und bürgerliche Gegenwartsphilosophie“. „Dies gilt für die Auswertung der Ergebnisse der Wissenschaften in Bezug auf die weitere Entwicklung der Philosophie selbst, in gleichem Maße jedoch auch für die Festigung des materialistischen und dialektischen Standpunktes in der Entwicklung der Einzelwissenschaften.“ Die Modellierung sozialer Zusammenhänge und Systeme, die für Georg Klaus und Herbert Hörtz so wichtig war, wurde mit den Worten verunglimpft: „In dem Bemühen, die Determiniertheit des Geschichtsprozesses, die Bestimmung seines Verlaufs durch das Handeln der Klassen zu ignorieren, werden der Geschichte außersoziale, zum Beispiel technische, kybernetische und andere Gesetzmäßigkeiten untergeschoben, die angeblich deren Entwicklung bestimmen. Die gesellschaftliche Entwicklung soll so eine von der menschlich-gesellschaftlichen Tätigkeit unabhängige Pseudo-Objektivität erhalten.“ Nachdem der Reihe nach alle „bürgerlichen“ Wissenschaftsanschauungen vom Konstruktivismus bis zu negativer Dialektik rüde abgeburstet sind endet das Buch unmissverständlich: „Es gibt nur eine einzige Theorie, die den hier aufgeworfenen Zusammenhang wissenschaftlich erklären kann und daher zu beherrschen gestattet, die materialistische Dialektik. Es gibt daher nur eine einzige wissenschaftliche Philosophie, den dialektischen und historischen Materialismus, das wissenschaftliche Bewusstsein von der Weltanschauung der Arbeiterklasse. In diesem Kampfe und mit dem Wissen um seinen historischen Sinn hat auch die Methodologie der wissenschaftlichen Erkenntnis ihren Beitrag zu leisten.“

Damals neigte Rauh einer Fraktion ostdeutscher Philosophen zu, die den Naturwissenschaftlern durchgängig „methodische Bewusstlosigkeit“ unterstellte und ihnen am liebsten ihre dialektischen Flötentöne beigebracht hätte; Hörtz' Zusammenarbeit mit Physikern, Biologen, Chemikern, Mathematikern, Geologen und anderen – unter der Losung eines Bündnisses zwischen

Philosophie und Naturwissenschaft – wurde als positivistisch, seine Vorsicht, deren philosophische Positionen in Bausch und Bogen zu verdammten, als bürgerlich gebrandmarkt. Zum Glück für uns konnte sich diese linksextreme Fraktion damals nicht durchsetzen.

Heute nun schreibt derselbe Autor, zunächst gegen Herbert Hörz und den von ihm vertretenen dialektischen Determinismus gewandt, es sei „– poststalinistisch zurückfallend bzw. einfach nur populärdogmatisch fortgeschrieben – ein unsäglich primitiver ‚dialektischer Determinismus (wahrlich eine total begriffswidersinnige Innung) in Natur und Gesellschaft‘ ... ohne jede wirkliche philosophische Theorie und ‚Dialektik des Denkens‘“. Wenn man allein fünf Adjektive in einem einzigen Satz braucht, um einen Autor zu diffamieren, muss an dem etwas „dran sein“ – einen toten Hund tritt man nicht auf so gehässige Weise. Nein, der Hund regt sich noch – und wie! Anders säßen wir hier vielleicht auch nicht zusammen...

Die Konklusion des gehässigen Beitrags aus der gehässigen Anthologie „Anfänge der DDR-Philosophie“ lautet: „Die weitere DDR-Philosophie kam vor allem über ihre vormaligen, somit unentrinnbar prägenden stalinistischen Anfänge theoretisch – praktisch nicht mehr hinaus... . Die weit spätere, abschließend-nachfolgende Selbst- und Fremdadwicklung dieser nichts als staats- und parteioffiziellen DDR-„Philosophie“ (in Anführungszeichen!) betraf fast nur noch entsprechende marxistisch-leninistische Institutionen, nur noch vereinzelt vorhandene Fachphilosophen ... und eigentlich ein DDR-philosophisches Nichts.“ Lassen wir den Emotionsgang des philosophischen Nichts, das diese Zeilen schrieb, einmal auf sich beruhen und stellen ihn in den größeren Zusammenhang der Abwicklung der ostdeutschen Wissenschaften, insbesondere der Geisteswissenschaften.

Tatsächlich ist uns nach der Wende immer mal wieder mit erstauntem, ja befremdetem Unterton von westdeutschen Kollegen berichtet worden, mit welchem Furor gerade zu kurz gekommene ostdeutsche Wissenschaftler halfen, ihre einst – zu recht, zu unrecht, wer wollte das prüfen! – zur Disposition stehenden Kollegen aus Ämtern und Positionen zu jagen. Das Resultat ist fatal. Weder 1918, noch 1933, noch 1945 wurde – wie Petra Werner ermittelte – mit gleicher Rigorosität, mit dem gleichen Willen vorgegangen, einen totalen Elitenwechsel zu vollziehen. Dabei ging es nicht primär darum, den schlechteren Philosophen, Anglisten, Ökonomen oder Schriftsteller durch Bessere und Besseres aus dem Westen zu ersetzen. Es ging um einen ostdeutsche Identität nivellierenden Enthauptungsschlag durch Marginalisierung ihrer intellektuellen Repräsentanten. Das ist gelungen.

Allerdings: Die List der Vernunft – die über vorgestellte Zwecke hinweg durch die Handelnden historisch Notwendiges bewirkt – ließ es nicht ruhen. Vom alten Hegel aus dem Philosophenolympe zur Erde gesandt, kleidet sie sich neuerdings in die bunten Gewänder der Narretei, flieht in die Masken des Unterhaltenden und lässt verdutzte, doch amüsierte Ostdeutsche ihre Identitäten in ostalthischen Farcen und Shows wiederfinden.

Sie kleidet sich aber auch in weniger auffallende Gewänder, und wer sich in den Veranstaltungen der Leibniz-Sozietät genauer umgesehen hat, weiß, wie oft sie in unseren Reihen saß. Wir alten und ältlichen Abgewickelten in unserer Sozietät begannen, was vernünftigerweise schon 1990 von Staats wegen hätte geschehen können: eine sinnvolle, von gegenseitigem Vertrauen getragene Zusammenarbeit zwischen ostdeutschen, westdeutschen und ausländischen Philosophen, Geistes- und Naturwissenschaftlern. Eine von gegenseitiger Achtung für unterschiedliche Lebensläufe, Gedanken und – ja, auch – Ideale getragene Kommunikation und Kooperation. Daran trotz aller persönlicher Kränkungen mitgewirkt, dies trotz aller Diffamierungsversuche konsequent in den Mittelpunkt seiner Präsidententätigkeit gestellt zu haben, macht Herbert Hörz erneut des Bewunders wert.

Ebenso wie ein großer Teil der ostdeutschen Bevölkerung erfuhren die ostdeutschen Intellektuellen nämlich die neuen, lebensverändernden Situationen oft als Kränkungserlebnis. Kränkung liegt der Krankheit nahe. „Kränkungen“, so beschreibt es die Gestalttherapeutin Bärbel Wardetzki, „sind mögliche Reaktionen auf Ereignisse, durch die wir uns seelisch verletzt fühlen. Diese Ereignisse sind in der Regel Kritik, Zurückweisungen, Ablehnung, Ausschluss oder Ignoriert-werden, die wir als Entwertung erleben. Und zwar als Entwertung unserer Person, unserer Handlungen oder unserer Bedeutung für einen anderen Menschen. Auf Kränkungen reagieren wir mit Gefühlen von Ohnmacht, Enttäuschung und Trotz sowie Wut und Verachtung gegen den Kränkenden. Kränkungen berühren immer das Selbstwertgefühl. Wir werden durch Kränkungen in unserem Selbstwertgefühl geschwächt, da wir uns nicht respektiert, wertgeschätzt, angenommen und verstanden fühlen. Wir reagieren mit Selbstzweifeln, die bis zur Verunsicherung unseres Identitätsgefühls reichen können.“ Es ist dieses Kränkungserlebnis, das die selbstwerterhaltende, in der Mitte der neunziger Jahre neu entstandene Ost-Mentalität noch lange wird weiterexistieren lassen. Erst wenn man ostdeutsche Leistungen als solche anerkennt und nicht als gesamtdeutsche vereinahmt, erst wenn man es zu einer differenzierten „Politik der Mentalitäten“ bringt, wie sie Wolf Lepenies immer wieder forderte, erst wenn neue Ost und

West einende politische Emotionen entstehen – etwa beim Umgang mit der informationellen Revolution, oder bei der Bekämpfung von Folgen ökonomischer Dynamisierung und Globalisierung – wird zusammenwachsen, was nicht unbedingt zusammengehörte. An diesem Zusammenwachsen, an der Entstehung solcher sinnvoll einenden politischen Emotionen war und ist Herbert Hörz maßgeblich beteiligt.

Philosophisch-Fachliches

Wahr ist, um auf Philosophisch-Fachliches zurück zu kommen, dass – unabhängig von der denkerischen Qualität – nicht alle Themenbereiche der DDR-Philosophie gleichermaßen überleben werden. Sicher wird man die gediegenen philosophiehistorischen Arbeiten von Buhr bis Wollgast, von Seidel bis Gerlach auch in zwanzig, vielleicht in fünfzig Jahren noch lesen. Sicher wird man die wissenschaftswissenschaftlichen Untersuchungen von Hörz bis Röseberg, von Mocek bis Löther und K.-F. Wessel auch weiterhin rezipieren. Wie weit Beiträge der Dialektik, von Stiehler bis Ruben, in Zukunft eine Rolle spielen mögen, erscheint mir weitgehend ungewiss. Gewiss hingegen erscheint mir, dass Arbeiten von Herbert Hörz weiterhin eine Rolle spielen werden – und das zumindest in dreierlei Hinsicht.

Zum einen stehen seine Bemühungen, die sogenannte *Dialektik von Abbild und Entwurf*, das Konstruktive, aktiv Entwerfende im naturwissenschaftlichen Denken zu verstehen und zu beschreiben in einer gesamtphilosophischen Denkbewegung in Ost *und* West, die sich unter das Motto subsumieren ließe: so viel (wissenschaftlichen) Realismus wie nötig, so wenig (naiven) Realismus wie möglich. Dabei den Marx-Engelsschen Abbildbegriff aus dem 19. Jahrhundert weit für die aus den modernen Naturwissenschaften resultierenden Erkenntnisprobleme geöffnet zu haben, ist ein unbestreitbares Verdienst.

Zum anderen haben seine Vorstellungen von einem *dialektischen Determinismus* die Hoffnungen auf einen quasimechanischen Selbstlauf der Gesellschaft zum Sozialismus – Kommunismus hin unterlaufen und ein komplizierteres, die wirklichen psychologischen, sozialen, ökonomischen und politischen Einflussfaktoren und Zufälligkeiten berücksichtigendes Determinationsgeflecht in seine Rechte eingesetzt. Damit waren Formen einer selbstorganisativen Determination antizipiert, wie sie heute international breit berücksichtigt und diskutiert werden, auch von Hörz selbst. Es war kein Zufall, dass gerade in dogmatisierten Randgebieten der DDR-Sozialwissen-

schaften, wie etwa den Rechtswissenschaften oder der Politökonomie, dieser Denkansatz von reformerischen Kräften aufgenommen und umgesetzt wurde.

Schließlich war es die Einbindung von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und Naturprozessen in Aufgaben humaner Lebensgestaltung, die das Werk von Herbert Hörz von Anfang an durchzog. Seine Ansätze der zeitgemäßen Rekonstruktion und aktiven Bewahrung humanistischen Gedankenguts, seine Auffassung von *Humanität* als einer Lebensform, die Freiheit garantiert, Ausbeutung und Unterdrückung bekämpft und auf solidarische Verhältnisse gerichtet ist, machen einen dritten, in heutigen wissenschaftsphilosophischen und wissenschaftspolitischen Diskursen oft vernachlässigten Aspekt seines Schaffens aus.

Zu diesen drei Themenkreisen möchte ich mich in gebotener Kürze und schon deshalb nur aphoristisch äußern.

1

Hinsichtlich der Dialektik von Abbild und Entwurf muss man feststellen, dass sich unsere Materialismus-Vorstellungen veränderten und immer deutlicher in einen abgeschwächten Realismus hinüberglichen, je komplizierter die Unterscheidung von Dingen, Eigenschaften, Relationen und Prozessen außerhalb des Bewusstseins und entsprechenden Bewusstseinsresultaten wurde. Gerade die scheinbare „Naivität“ jenes starken Realismus, der mit Lenin als Materialismus gedeutet wurde, verlangt außerordentlich komplizierte, von einer Reihe fragwürdiger Annahmen ausgehende Konstruktionen. Vom Wandel der Materialismus-Vorstellungen war jedoch auch unser Widerspiegelungsbegriff betroffen: Indem immer stärker auf den Entwurfscharakter allen „Abbildens“, auf die konstruktiven Aspekte jeglichen Erkennens, auf die weder als Isomorphien noch als Homomorphien zu begreifenden Beziehungen zwischen Wirklichkeit und Erkenntnisresultaten hingewiesen wurde, benutzten viele marxistische Erkenntnistheoretiker die Begriffe Widerspiegelung und Abbild nur noch als kanonische Wortattrappen, hinter denen sie ihre eigenen Entwürfe bauten. Hörz entwickelte seine Gedanken dazu vor allem in den Studien zur Erkenntnistheorie von Helmholtz.

Je deutlicher die Erkenntnisobjekte als durch das Erkenntnissubjekt konstruiert, gar konstituiert begriffen wurden, desto unklarer erschien auch, was materialistische, was objektive Dialektik eigentlich meinen konnte. Der einfachere Ausweg war, bei Lukacs anknüpfend, die Natur vom Dialektischsein überhaupt zu befreien, Dialektik auf den sozialen und geistigen Bereich und letztlich auf spezifische Sprachspiele zu reduzieren. Eine andere Möglichkeit bot sich, indem man einige wenige ontologische Fundamentalannahmen ak-

zeptierte und das Auftreten dialektischer Sprech- und Denkfiguren auf sie bezog. Sofern man den diesen Annahmen zugrundeliegenden kritisch, hypothetisch konstruktivistisch oder selbstorganisativ verstandenen Realismus als Materialismus interpretierte, ließ sich dann weiterhin von materialistischer Dialektik reden. Allerdings waren solche Entwicklungen insbesondere auch bei Herbert Hörz nur dann auszumachen, wenn man versuchte, hinter die Wortschleier marxistisch-leninistischer Orthodoxie zu schauen. Erst in dem letzten großen, leider nicht mehr veröffentlichten Werk seines Bereiches, herausgegeben zusammen mit unserem unvergessenen Freund und Mitdenker Ulrich Röseberg, „Dialektik der Natur und der Naturerkenntnis“ von 1990 ist die Dialektik von Abbild und Entwurf bewusst neu und invariantentheoretisch formuliert.

Es wird deutlich, dass für Hörz weniger die prinzipielle Antwort zum Primat von Materie oder Bewusstsein von Interesse war (die war vorgegeben und normiert), als die Einschätzung der Reichweite dieser Antwort für das einzelwissenschaftliche und das philosophische Denken. Die weitgehende Herausnahme der philosophischen Diskussion von Materiestruktur und Bewusstseinsstruktur und ihrer Wechselbeziehungen aus dem Dunstkreis der „Grundfrage“ spielte für die philosophische Entwicklung in der DDR eine entscheidende Rolle. Sie lässt sich summarisch als Denkbewegung begreifen, stofflich-konkrete Vorstellungen aus diesem Begriff immer mehr zu verbannen und sie philosophisch mit Hilfe anderer Kategorien zu diskutieren. Das erfolgte in Bezug auf die „Materiestruktur“ (in „Materiestruktur“ 1971) bei Hörz tiefgründig und systematisch, während die Diskussion der „Bewusstseinsstruktur“ in der DDR-Philosophie in den Anfängen stecken blieb.

2

Die Betonung der Entwurfsseite und der – stets selbstorganisativen – Erkenntnisaktivität hatte auch auf die Determinismusvorstellungen entscheidenden Einfluss.

Die Wirkung des in zahlreichen Auflagen erschienenen „dialektischen Determinismus in Natur und Gesellschaft“ (erstmalig 1962) wird nur nachfühlen können, wer die selbstgefällige Überzeugung von Vertretern aus Politik und Officialphilosophie erlebt hat, historische Gesetze stünden uns ehern wie Gesetze aus Mathematik und klassischer Physik im Klassenkampf zur Seite. Fachlich verbarg sich aber hinter der Suche nach immer neuen, komplizierteren Determinationsformen in Natur und Gesellschaft und ihrer Erkenntnis der Versuch, dem Zufall (besonders in „Werner Heisenberg und die Philosophie“ 1966 und „Zufall. Eine philosophische Untersuchung“ 1980)

und der Zeit (in „Philosophie der Zeit“ 1989) auf die Schliche zu kommen. Besonders die Konzeption statistischer Gesetze war einer der wirkmächtigsten neuen Grundgedanken des Philosophierens in der DDR.

Die starke Betonung der selbstorganisativ entwerfenden Aktivität und ihrer weitgehenden Autonomie gegenüber dem „abgebildeten“ Objekt führte zu der Aussage, dass materielle Objekte und Prozesse prinzipiell nicht mit sprachlichen und mathematischen Strukturen zu identifizieren seien, deren relative Adäquatheit also letztlich nur über experimentelles Handeln, über Praxisbezüge ermittelt werden könnten. Hier wurden Verbindungen zu konstruktivistischen Ansätzen offensichtlich.

Schon Dingler hatte ja hervorgehoben, dass jede „bloß sinnesphysiologisch begründete, naiv abbildtheoretische Erkenntnistheorie“ methodisch stets zu spät komme, da sie selbst erklärungsbedürftige Mittel zur Erklärung einsetzt, also zu Erkennendes als bereits Erkanntes voraussetzt. Zur Überwindung solchen erkenntnistheoretischen Paradoxons sei ein Praxisbegriff unumgänglich. Dieser wurde – marxistisch – in seiner Bedeutung betont, und in Richtung gemeinsamer, kooperativer – also historisch-gesellschaftlicher – Praxis weitergeführt. Es bedurfte schon beträchtlicher Scheuklappen, um konstruktivistische Ansätze im „ideologischen Klassenkampf“ umstandslos der „bürgerlichen Gegenwartsphilosophie“ zu subsumieren, wie dies z.B. Rauh (vor seiner Wende) versuchte.

Zugleich ließen sich Verbindungslinien zu Poppers Theorie der Theorieentwicklung ziehen. Auch Maturanas erkenntnistheoretischer Entwurf wurde als ein – wenn auch solipsistisch überzogener – Versuch begrüßt, die Autonomie neuronaler Prozesse und geistiger Resultate zu betonen, die Selbstorganisation des Geistigen vom Gegenstandszusammenhang zu separieren. Ebenso wurden aktuelle Realismusvorstellungen etwa von J. Goetschl als „moderner Materialismus“ begrüßt. Damit war ein Anschluss an moderne Realismusintentionen und -diskussionen vollzogen und die Tür zu weiterführenden Determinismusvorstellungen geöffnet.

Das war umso fruchtbarer, als marxistisches Denken über weit ausgearbeitete Praxisbegriffe verfügte und damit die Verbindung zwischen Empirie und Theorie durch Praxis auf eigene Weise erkenntnistheoretisch zu reflektieren vermochte. Neben Herbert Hörz' Ansätzen (z.B. in „Wissenschaft als Prozess“ 1988) muss die durch H. Laitko ausgearbeitete Konzeption von der „Wissenschaft als allgemeine Arbeit“ zu solchen Reflexionen gezählt werden. Hörz' Konzeptionen von der philosophischen Verallgemeinerung wis-

senschaftlicher Erkenntnisse wie von der philosophischen Durchdringung der Einzelwissenschaften gehören ebenfalls hierzu.

3

Bereits in seinen ersten Veröffentlichungen, etwa in der kleinen Schrift „Materie und Bewusstsein“ (1965) behandelte Herbert Hörz kursorisch das Verhältnis von Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft. Neben der Frage nach den Formen des naturwissenschaftlichen *Erkenntnisgewinns* und den Formen naturhafter wie sozialer dialektischer *Determination* durchzieht die nach der Determiniertheit menschlichen Erkennens und Handelns, nach einer gründlichen Analyse des Verhältnisses von Subjekt, Objekt und gesellschaftlicher Praxis sein gesamtes Werk. Wie werden die Schranken der Wissenschaft durch die Wissenschaft selbst überwunden? fragte er in seiner großen Arbeit „Marxistische Philosophie und Naturwissenschaften“ (1974). Nicht nur dort, auch in den meisten anderen Arbeiten zu wissenschaftstheoretischen Gegenständen sind wissenschaftsethische Überlegungen nichteliminierbare Bestandteile des Nachdenkens. Die Fragen nach dem Sinn des Lebens und nach dem Charakter gesellschaftlichen Fortschritts gehören für ihn zu den philosophischen Grundfragen, an denen auch Wissenschaftstheorie und -philosophie nie vorbei kommt. Er versuchte, Gesetze der Wissenschaftsethik herauszuarbeiten, die den Zusammenhang von Wissenschaftsentwicklung, gesellschaftlicher Bedingtheit, Normen und Werten und moralischem Verhalten zum Ausdruck bringen. Ein solches Insistieren auf den sozialpolitischen und ethischen Aspekten auch von primär wissenschaftstheoretisch angelegten Forschungsbemühungen findet man heute höchstens noch bei Jürgen Mittelstraß, kaum sonst.

Auch diese Bemühungen sind in einer Reihe von wichtigen Schriften wie den beiden mit Dietmar Seidel herausgegebenen Büchern „Verantwortung – Schöpferium Wissenschaft“ (1979) und „Humanität und Effektivität – zwei Seiten der wissenschaftlich-technischen Revolution“ (1984) oder „Was kann Philosophie“ (1986) dokumentiert. Bis heute verlangt Hörz von seiner wie von anderer Philosophie weltanschauliche, politische und heuristische, das heißt ideengenerierende soziale Wirksamkeit. Bis heute umspielt ein Lächeln seine Lippen, wenn er wieder und wieder gewichtige, wie Blei in den Regalen liegende Werke vom Typ „der Soundso-Begriff bei Demunddem“ sieht...

Unter den Bedingungen definierter Unfreiheit hat Hörz damals tiefgründig über den Freiheitsgewinn der Persönlichkeit nachgedacht. Heute, unter den Bedingungen undefinierter Freiheit hat er seinen Ansatz reformuliert und erweitert: „Der Freiheitsgewinn der Persönlichkeit als Ausdruck umfas-

senderer Selbstorganisation sozialer Systeme verlangt die Wahrnehmung individueller Verantwortung als Pflicht zur Beförderung der Humanität und eine Methodologie und Ethik der Kooperation. Die globalen Krisen, die Zivilisations-, Herrschafts-, Theorie- und Sinnkrise, sind dazu progressiv zu bewältigen“ heißt es in einer neueren Arbeit „Selbstorganisation sozialer Systeme“ (von 1994) – Startband der von Hörz herausgegebenen Reihe „Selbstorganisation sozialer Prozesse“.

Angesichts der stockenden, ökonomisch schwachbrüstigen wissenschaftlich-technischen Entwicklung der DDR hat Hörz weiterwirkend das Verhältnis von Humanität und Effektivität reflektiert. Angesichts von etwa 5 Millionen Arbeitslosen in diesem wissenschaftlich-technisch führenden Land hat die Fragestellung eine erweiterte Dimension bekommen. Seine Forderung, wissenschafts- und technikfeindlichem Pessimismus und Zynismus oder auch illusionärem Optimismus einen *realen* Optimismus entgegenzusetzen, ist mit dem Wegbrechen sozialistischer Utopien keineswegs utopisch geworden; sie wird uns in den kommenden sozialökonomischen Abbau-Jahren mehr denn je beschäftigen. Effektivität und Humanität zusammenzubringen bleibt eine langfristige Zukunftsaufgabe.

Persönlich-Privates

Wenn ich nun auf eher Persönlich-Privates zu sprechen komme, wird die Laudatio vollends zum unverhohlenen Lob, ich muss mich zurückhalten, des Guten nicht zuviel zusammenzutragen. Allerdings ohne dies hätte ich sie gar nicht erst übernommen.

Resümiert man die drei angedeuteten thematischen Grundlinien – Dialektik von Abbild und Entwurf, dialektischer Determinismus, wissenschaftsgestützter Humanismus – so fällt auf, dass sehr wohl von Reformulierungen, von Weiter- und Neudurchdenken bisheriger Resultate die Rede ist, nirgends aber von Brüchen, von einem Ganz-anders-Machen, von Selbstkasteiungen. Kontrastiert man das mit den vorhin erwähnten Äußerungen des von Marx zum philosophischen Markt Konvertierten, fällt sofort ins Auge: Hörz stand und steht zu dem, was er dachte, sagte, verfocht, auch zu seinen Fehlern. Er steht zu sich selbst. Ohne Selbstgewissheit, aber mit ausgeprägtem Selbstvertrauen.

Diese Geradlinigkeit macht die Zusammenarbeit mit ihm so angenehm. Man kann seinen Worten trauen und seinen Zusagen vertrauen. Er ist einer der verlässlichsten Menschen, die ich kenne. Hörz denkt, was er sagt und sagt, was er denkt. Das war früher nicht anders als heute. Sicher – manchmal

behielt er seine Gedanken lieber für sich, oder sprach nur im Freundeskreis darüber. Manchmal wählte er seine Worte und Äußerungen sehr vorsichtig, wickelte sie in Phrasen, verwischte die Fährten seiner Überlegungen lieber, als dass er sie allzu deutlich hervorhob. Aber er sagte nie Anderes, als er dachte, er hatte im Gegensatz zu so vielen Mitmenschen einst und heute nie zwei Gesichter, nur eines – das manchen mehr, manchen weniger gefiel.

Das Selbstvertrauen führte zu einem großen Vertrauen anderen Kollegen und Mitarbeitern gegenüber. Drei Prinzipien beherrschten seine Leitungstätigkeit und -fähigkeit:

Erstens war ihm jeder willkommen, der neue Sichten, neuen Sachverstand, vor allem neues naturwissenschaftliches Wissen in Diskussionen einbringen konnte. Das hatte er von seinem, von unserem großen Vorbild Georg Klaus gelernt. 1960 promovierte der 1933 Geborene bei Klaus Zweiling und Asarja Priseni Polikarw mit der Arbeit „die philosophische Bedeutung der Heisenbergschen Unschärferelation“ und einem Rigorosum in Philosophie und Physik mit „summa cum laude“. Schon 2 Jahre später habilitierte er sich mit „Dialektischer Materialismus und Quantentheorie“, arbeitete unter dem ebenso universell interessierten wie wissenswütigen Hermann Ley und übernahm bereits 1965 eine Professur für philosophische Probleme der Naturwissenschaften. Nach einer Gastprofessur an der Lomonossow-Universität begründete er 1972 den Bereich „Philosophische Fragen der Wissenschaftsentwicklung“ am Zentralinstitut für Philosophie der AdW der DDR, der zur Hälfte aus Philosophen zur anderen aus Naturwissenschaftlern bestand. – Ich erinnere mich einer für ihn typischen und für mich folgenreichen Episode: 1973 wollte ich mich zukünftig mehr mit dem Schreiben von Romanen und wissenschaftswissenschaftlichen Forschungen als mit meiner Wissenschaft Physik befassen, bewarb mich in Günter Kröbers Institut für Wissenschaftsforschung und in Hörz' neuem Bereich. Die Reaktion des ersteren: Ein Schriftsteller – der kann bestimmt nicht ordentlich wissenschaftlich arbeiten – abgelehnt. Die Reaktion des letzteren: Einen Schriftsteller – den können wir gut gebrauchen, der bereichert unser Nachdenken – angenommen. So kam ich zu Herbert Hörz... bis 1989 bezog er immer wieder neue, interessante, oft quer denkende Natur- und Sozialwissenschaftler in unsere Arbeit ein. Und spricht nicht seine Arbeit als Präsident der Leibniz- Sozietät von eben dieser ungebrochenen Wissenslust?

Zweitens gab und erwartete er ein hohes Maß von Vertrauen und Loyalität. Mitarbeiter können vielleicht mittelmäßig sein – aber nicht intrigant, war eine seiner Leitungsmaximen. Bis auf einen Fall hatte er sie im Bereich auch

durchsetzen können. Dort durfte alles diskutiert werden, jeder wusste, was davon nach draußen getragen werden konnte und was nicht. Ich erinnere mich an ein Ökonomie-,Parteilehrjahr“ 1987 – wir luden uns stets echte, kritische Sachverständige dazu ein – wo wir darüber diskutierten was geschehen würde, wenn die DDR die Westmark 1:1 als offizielle Währung einführen würde, und kamen übrigens zum Schluss, dass dann die DDR sofort zusammenbrechen würde. Aber nicht das, sondern die Tatsache, dass wir dergleichen offen diskutieren konnten, halte ich für erwähnenswert.

Drittens scheint mir seine Fähigkeit, Kollegen und Mitarbeiter differenziert zu fördern, vorwärts zu bringen, auch vorwärts zu stoßen, bemerkenswert. Ich erinnere mich an unser erstes gemeinsames Büchlein 1977. Ich kam mit dem Manuskript Herbert Hörz, John Erpenbeck „Philosophie contra Naturwissenschaft“. Er sah aufs Titelblatt, dann sagte er: „Nein, wir ändern die Autorenreihenfolge in Erpenbeck, Hörz. Dann wirst Du zuerst zitiert, dein Name wird bekannt, und wer das Buch kauft, weil er mich kennt, lernt dich im Huckepack mit kennen.“ So war’s – und ich verdanke allein dieser kollegialen Geste enorm viel. Mit ähnlichen gemeinsamen und kollektiven Publikationen hat er auch andere mitgezogen und bekannt gemacht – nicht immer zur Freude konkurrierender Kollegen. Zugleich hat er durch eine interessante Auswahl von Forschungsgebieten und Arbeitsthemen und – natürlich – auch durch Aktivierung seiner Netzwerke (wie man Seilschaften heute nennt) dazu beigetragen, dass nicht weniger als 7 der ca. 20 Bereichsmitarbeiter nach und nach zu Professoren ernannt wurden. Freilich konnten nur 5 der 20 Bereichsmitarbeiter in zumindest philosophienahen Stellen nach der Wende unterkommen. Der Rest: Pensioniert, abgewickelt, arbeitslos oder in fachfremden Tätigkeiten untergekommen...

Herbert Hörz, – Sohn einer Köchin, die mit einem Schwimmmeister verheiratet war, Mann einer ebenso moralisch wie menschlich großartigen Moralphilosophin, Vater von drei Kindern und Großvater von sieben Enkeln – ist in der Gegenwart angekommen. Er ist Präsident einer gemeinschaftlich operierenden Gelehrten-gesellschaft. Er ist in das Leben dieser bundesrepublikanischen Gesellschaft ohne Gemeinschaft eingebunden, ohne durch sie gebunden zu sein: So kann er seinem Lebensideal humaner Lebensgestaltung als individuellem und sozialem Freiheitsgewinn folgen und die Vision einer Assoziation freier Individuen mit sozialer Gerechtigkeit und ökologisch verträglichem Verhalten im Auge behalten. Und vielleicht gehört dieser gegenwärtig verfemtesten aller Visionen doch die Zukunft, wer weiß?

Das mit zu erkunden, wünsche ich Dir, lieber Herbert, noch ein gutes Stück Lebenszeit.